

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 135 (1967)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 13. APRIL 1967

VERLAG RABER AG, LUZERN

135. JAHRGANG NR. 15

«Die Kirche kann ohne Diener nicht leben»

Schreiben Papst Paul VI. zum Weltgebetstag für geistliche Berufe

Zum Weltgebetstag für geistliche Berufe vom vergangenen 2. Sonntag nach Ostern hatte der Heilige Vater ein Schreiben erlassen, worin er die Wichtigkeit des Anliegens in der gegenwärtigen Stunde unterstreicht. Leider ist uns die deutsche Übersetzung erst zugestellt worden, als die letzte Ausgabe unseres Organs bereits umbrochen war. Der Inhalt des päpstlichen Schreibens erscheint uns aber so wichtig, daß wir dessen Wortlaut in dieser Ausgabe veröffentlichen möchten. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion der «SKZ».

J. B. V.

Am 9. April dieses Jahres, am 2. Sonntag nach Ostern, dem Gut-Hirt-Sonntag, feiert die Kirche, die ganze Kirche, den «Weltgebetstag für geistliche Berufe». Der Begriff «Beruf» hat in Wirklichkeit eine sehr weite Bedeutung und kann auf die ganze Menschheit, die zum christlichen Heil berufen ist, angewendet werden*, spezifiziert sich aber nachher im Bezug auf besondere Eignungen und Pflichten, die die Wahl bestimmen, die ein jeder Christ trifft, um seinem eigenen Leben eine ideale Ausrichtung zu geben: jeder Lebensstand, jeder Beruf, jede Hingabe an ein großes Ziel kann als Ruf charakterisiert werden, der von sich aus eine hohe Würde und einen transzendenten Wert verleiht. Das Wort Beruf erhält aber die ganze Fülle seiner Bedeutung, — die es zu erreichen gilt, wenn nicht ausschließlich, so doch spezifisch und vollkommen, — erst dort, wo es sich um eine in doppelter Hinsicht besondere Berufung handelt: weil sie direkt von Gott kommt, wie ein Lichtstrahl hineinleuchtend in die tiefsten und entferntesten Kammern des Gewissens; und weil sie sich praktisch in einer ganzheitlichen Aufopferung des Lebens an die eine und höchste Liebe ausdrückt: an die Gottesliebe und an jene, die aus dieser kommt

und mit ihr eine Einheit bildet, nämlich die Nächstenliebe. In diesem Sinne genommen, ist die Berufung eine so einzigartige Tatsache, daß dabei von einer Intervention der Kirche nicht abgesehen werden kann; die Kirche prüft sie, die Kirche fördert sie, formt sie, stellt sie fest, die Kirche nimmt sie an.

Der außerordentliche Wert jeder geistlichen Berufung

Warum zeigt die Kirche so viel Interesse für die Berufe? Gerade wegen des außerordentlichen Wertes, den jede geistliche Berufung in sich birgt. Wie könnte je die Kirche, Mutter und Lehrmeisterin der Seelen, angesichts eines solchen geistlichen Phänomens, in dem sich die wertvollsten Fähigkeiten der Seele offenbaren, und in dem die Gnade des Heiligen Geistes auf wunderbare Weise und in wunderbarem Ausmaß tätig wird, gleichgültig oder nachlässig bleiben? Wir denken in dieser Hinsicht an das Gleichnis von der kostbaren Perle (Mt 13, 46); Wir denken an die Mahnung des Konzils, die die den Bischöfen eigene heiligende Funktion mit der Forderung in Verbindung setzt, die sie den Berufen angedeihen lassen sollen. Jede Berufung zum Dienste Gottes und der Kirche verdient größtmögliche Aufmerksamkeit von seiten jener, die in der Seelsorge arbeiten; eine solche Berufung verwirklicht im größten Maße das Blühen des Gottesreiches im kirchlichen wie im innerweltlichen Bereich; sie ist ein Zeichen der Gegenwart jener Liebe, die von oben kommt; sie ist ein Anfang des Dialogs zwischen dem lebendigen Christus und dem Volk — der Familie, der Pfarrei, des Bistums — aus dem der Erwählte berufen ist. Die Erkenntnis dieses hohen Wertes verpflichtet die Kirche, sich der Berufe anzunehmen.

Es ist aber noch mehr dabei. Die Erkenntnis der Notwendigkeit verdoppelt

diese Pflicht. Die Berufe sind die Hoffnung der Kirche in bezug auf ihr institutionelles Bestehen und auf ihre geistliche Wirksamkeit. Die Kirche, wie Christus sie gewollt hat, kann ohne Diener nicht leben. Die Verkündigung der Frohbotschaft bedarf ihrer; die Ausbreitung des Evangeliums ist bedingt von der Anzahl, von der Tätigkeit und von der Heiligkeit jener Diener, die zum erhabensten und unentbehrlichsten Dienst berufen sind, zum Dienst für das Heil. Erinnern wir uns an die plastischen Worte des heiligen Paulus: «Jeder, der anruft den Namen des Herrn, wird gerettet werden. Doch, wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glaubten? Wie aber sollen sie glauben, von dem sie nicht hörten? Und wie sollen sie hören ohne Verkünder? Wie aber sollen sie verkünden, wenn sie nicht ausgesandt wurden?» (Röm 10, 13—15).

Die Kirche sendet keine Professionisten, sondern Freiwillige

Die Notwendigkeit eines qualifizierten Einsatzes für die Ausstrahlung der

AUS DEM INHALT:

«Die Kirche kann ohne Diener nicht leben»

Ein Situationsbericht über die geistlichen Berufe

Die Wahrheit des Evangeliums darf nicht verfälscht und verkürzt werden

Ein selbstloser Diener seines Herrn

Anbetung der heiligen Eucharistie gegen die Bibel?

Bedrängte Kirche in der Tschechoslowakei

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

* Vgl. Ökumenisches Konzil, Dekret «Gravissimum», Proemium «Gaudium et spes»: 13; 19; 21.

Wahrheit und der Gnade, die Christus für die Welt gebracht hat, kann nicht eindringlicher ausgedrückt werden. Und hier ist das Drama: Die Kirche sendet für diesen heiligen Dienst keine gedungenen Professionisten; sie organisiert kein Netz von Berufspropagandisten; die Kirche sendet Freiwillige, freie Männer, die im Vergleich zu ihrer mühevollen, an Wagnissen und Verdiensten reichen Arbeit, sicher keinen entsprechenden irdischen Lohn erhalten. Sie sendet Männer von besonderem Format: arm und großmütig, frei von jeglichem äußerem Zwang und innerlich gebunden durch das überaus heilige Band der geweihten, ausschließlichen, keuschen, ewigen Liebe. Sie sendet Gefolgsmänner Christi aus, die Ihm alles geben; sie sendet junge Männer voll von Feuer und Phantasie, die die höchste Bedeutung des Lebens erfaßt haben: ein Abenteuer göttlicher Liebe. Sie sendet demütige Helden, die an den Heiligen Geist glauben und die wie Christus selbst bereit sind, für die Kirche ihr Leben hinzugeben: «Christus liebte die Kirche und gab sich für sie hin» (Eph 5, 25); so auch die Erwählten, die der Bischof annimmt, prüft, ausbildet und die er dann weiht, das heißt, er verleiht ihnen mit sakramentaler Wirksamkeit Vollmacht sowie überwältigende und unaussprechliche Gaben und sendet sie dann aus. Er sendet sie zum Volke Gottes: zu den Kleinen, zu den Armen, zu den Leidenden, zu den Mühseligen, zu den Jüngern des Reiches und darüber hinaus in die Missionen, zu den Fernstehenden, zu allen; und sie gehen. Welch wunderbare Schönheit!

Aber wo sind diese Erwählten? Wo sind diese Berufenen? Wo sind sie und wieviele sind sie? Die Religionssoziologie gibt hier und da beunruhigende, manchmal trostlose Statistiken an. Wo sind diese Berufe, die über das Schicksal des Christentums in unserer Welt und in unserer Zeit zu entscheiden scheinen? Das ist das Drama; Christus selbst hat das ausgesprochen: «Die Ernte ist groß, aber die Arbeiter sind wenige» (Mt 9, 37). Aber ja, es gibt noch Berufe in der Kirche unseres Jahrhunderts. Unsere Seminarien geben ein erfreuliches Zeugnis davon. Die Anzahl wird oft durch die Einzigartigkeit der Berufe ersetzt: es kommen selbstbewußte Jugendliche und reife Männer, die wissen, was sie wollen. Es gefällt uns in diesem Augenblick, an all die zum Priestertum und zum Ordensleben Erwählten — Männer und Frauen (welch eigene Rede würden die «berufenen» Frauen verdienen!) — unseren herzlichsten Gruß zu senden. Es mögen alle Seminaristen wissen, es mögen alle Alumnen der Spät-

berufenseminarien, es mögen alle Novizen und Novizinnen der Ordensfamilien wissen, daß der Papst mit ihnen ist, für sie betet und unter Tränen der Freude und der Hoffnung jeden einzelnen und alle im Namen Jesu Christi, dem sie entgegengehen, segnet!

Eine Gewissensfrage: Haben wir alles getan, um geistliche Berufe zu entdecken?

Unser Herz ist aber nicht frei von einer angstvollen Unruhe: Es sind zu viele Lücken in den Reihen der Diener, die die Kirche benötigt. Die Anzahl der Berufe ist im Vergleich zum Bedarf zu niedrig, wir würden sogar sagen, im Vergleich zu den apostolischen Arbeitsmöglichkeiten. Gegenüber den Problemen der Nachwuchsförderung und Ausbildung des Klerus erscheint manchmal die eine oder andere Gemeinde zu unempfindlich, so daß unser Geist und unser Herz sich nicht damit abfinden kann. Wir möchten ein diskretes aber doch offenes Wort an die Schwelle so vieler christlicher Familien kommen lassen: habt ihr etwa einen Beruf unter euren Kindern? Wir möchten an jeden Pfarrer, an jeden Seelsorger die Frage richten: seid ihr wachsam genug, um die Zeichen einer geistlichen Berufung unter den eurer Sorge anvertrauten Personen zu entdecken? Wir möchten den Oberen und den Lehrern unserer Seminarien

danken, sie ermutigen und das Verdienst ihrer vielen Bemühungen hervorheben. Aber dann möchten wir, die Boten des Gleichnisses im Evangelium, auf den Straßen der Welt vor allem den Jugendlichen sagen: Wißt ihr, daß Christus euch nötig hat? Wißt ihr, daß sein Ruf den Starken gilt, daß er jenen gilt, die gegen die Mittelmäßigkeit und Feigheit eines bequemen und belanglosen Lebensstiles ankämpfen, die den Sinn des Evangeliums in ihrem Herzen bewahren und die Pflicht empfinden, das kirchliche Leben durch persönlichen Einsatz und durch das Tragen des Kreuzes zu erneuern?

Ob unser Ruf gehört wird? Aber inzwischen empfanget alle, ja alle Mitglieder der heiligen Kirche Gottes, unsere Einladung und tut wenigstens eines: tut das, was Christus selbst angeordnet hat: «Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende zu seiner Ernte» (Mt 9, 38). Man sieht, daß das Gebet wesentlicher Anteil dieser göttlichen «Heilsordnung» ist. Und es ist gerade das Gebet, wozu der «Gebetstag» den Klerus und die Gläubigen der ganzen Welt einlädt, zum Gebet für die Berufe!

Mit unserer väterlichen Ermutigung, mit unserem Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am Sonntag «Laetare», dem 5. März 1967, im vierten Jahre unseres Pontifikates.
(KIPA) Paulus PP. VI.

Ein Situationsbericht über die geistlichen Berufe

Die allgemeine Lage der geistlichen Berufe gibt der Kirche Anlaß zu großer Sorge, denn anhand der vorliegenden Zahlen läßt sich eine Verminderung des Priester- und Ordensnachwuchses erkennen. Die Kirche nährt jedoch auch große Hoffnungen auf ihren Stifter. Beweise für seine Mitsorge um das Wohl seiner Kirche gibt die derzeitige außergewöhnlich gute Entwicklung der Priesterberufe in Mexiko und Jugoslawien und das stabile Gleichbleiben der Zahlen über den Priesternachwuchs in Polen. Diese Ausführungen machte der Pro-Präfekt der Kongregation für die Seminarien, Erzbischof Gabriel Garrone, am vergangenen 4. April in Rom auf einer Pressekonferenz anläßlich des bevorstehenden Weltgebetstages für die geistlichen Berufe. Im Verlauf dieser Pressekonferenz ergriffen auch der Sekretär der Kongregation für die Ordensleute, Erzbischof Paolo Philippe OP., und der Generalsekretär des päpstlichen Apostel-Petrus-Werkes für den einheimischen Klerus in den Missionsländern, Mgr. Antonio Mazza, das Wort.

Das Abnehmen der geistlichen Berufe erklärte Erzbischof Garrone zunächst mit Gründen allgemeiner Art. Er machte vor allem die in religiöser Hinsicht unsicher gewordene Welt, die ungünstigeren Familienverhältnisse, eine neue Beschaffenheit der jugendlichen Psyche, die zu einer Verzögerung der Stunde der Entscheidung neigt, und die Reform des Schulwesens verantwortlich, die sich auch auf die traditionellen Strukturen der Seminarien auswirke. Zu diesen allgemein verbreiteten Schwierigkeiten gesellen sich noch weitere Gründe, die sich aus örtlichen schwierigen politischen oder sozialen Situationen ergeben.

Die Kirche versuche, diesem Umbruch auf allen Gebieten durch Anpassung zu begegnen. Diese heikle Aufgabe werde gegenwärtig aufgrund der allgemeinen Richtlinien des Konzils in allen Teilen der Kirche ernsthaft in Angriff genommen, führte Garrone weiter aus. Die Leitlinien dieser Anpassung sind genau festgelegt: sie bestehen in einem Geist der Zusammenarbeit und der Uneigennützigkeit, der den Diözesanklerus, die

Ordensleute und die Missionare im Dienst der Kirche vereint, und in einem Geist mutiger Offenheit gegenüber den Bedürftigen und Fernstehenden. Die Kirche ist überdies entschlossen, der jungen Generation aufrichtig zu vertrauen und ihr die geeigneten Erzieher zu verschaffen.

Die Verschiedenheit der Berufung zum Ordensleben von der Berufung zum Priestertum, hob Erzbischof Philippe in seinem Referat hervor. Sie kann nämlich je nach der Art der Ordensgemeinschaft entweder mit der Berufung zum Priestertum verbunden oder auch völlig unabhängig von ihr sein. Außerdem dürfe man nicht vergessen, daß es auch Ordensgemeinschaften rein beschaulichen Lebens gebe, während man sich in den übrigen — der weitaus größeren Zahl — Werken des Apostolats widmet. Die Berufung zum Ordensleben besteht also aus einem ganzen Komplex von Absichten: auf der einen Seite in dem Wunsch nach einem vollkommenen christlichen Leben nach dem Evangelium unter Beobachtung der evangelischen Räte. Der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams, andererseits in dem Wunsch nach Dienst am Nächsten unter allen denkbaren Formen der Nächstenliebe.

Erzbischof Philippe lieferte reichhaltiges Zahlenmaterial über den heutigen Stand der Ordensgemeinschaften und ihre Entwicklung in den letzten zwölf Jahren. Die Gesamtzahl der Angehörigen männlicher Ordensgemeinschaften und Kongregationen beträgt nach den der Kongregation für die Ordensleute vorliegenden statistischen Zahlen für das Jahr 1966 rund 334 000. Davon sind rund 168 000 Priester, die übrigen 166 000 haben keine Priesterweihe erhalten, weil sie entweder noch Novizen sind und daher noch in der Ausbildung stehen oder weil sie dem Stand der Laienbrüder angehören. Mit 168 000 liegt — wie der Sekretär der Kongregation für die Ordensleute weiter ausführte — die Zahl der Ordenspriester niedriger als die der Weltpriester, die insgesamt rund 234 000 beträgt.

Die Zahl der Ordensschwesterinnen beträgt nach dem für 1966 vorliegenden Material rund 1 038 000. Rund 60 000 davon gehören rein kontemplativen Orden an. Im Jahre 1966 gab es in den männlichen Ordensinstituten insgesamt rund 17 000 Novizen. Bei den weiblichen Ordensinstituten betrug die Zahl der Novizen ca. 44 000.

Über die zahlenmäßige Entwicklung der Ordensberufe machte Erzbischof Philippe folgende Angaben: Während von 1954 bis 1966 die katholische Bevölkerung um neun Prozent zugenommen hat, betrug die Zunahme der männlichen Ordensgemeinschaften im gleichen Zeitraum nur sieben Prozent. Trotz einer absoluten Zunahme der männlichen Ordensangehörigen, ist im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung somit eine leichte Abnahme zu beobachten. Dagegen hat die Zahl der weiblichen Ordensangehörigen von 1954 bis 1966 um 13 Prozent zugenommen, was auch einen relativen Zuwachs im Ver-

hältnis zum Wachstum der katholischen Bevölkerung bedeutet.

Warum aber beklagen zahlreiche weibliche Ordensinstitute einen besorgniserregenden Nachwuchsmangel, trotz der erfreulichen Zahl neuer Berufungen, fragte Erzbischof Philippe. Er machte dafür die Tatsache verantwortlich, daß eine große Zahl der sich für den Ordensstand entscheidenden Jugendlichen in der Mehrzahl sich den zahlreichen Neugründungen zuwendet, die den aktuellen Bedürfnissen der Kirche besser entsprechen oder die eine Form des Ordenslebens pflegen, die der Geisteshaltung der modernen Jugend besser entspricht. Als Beispiel für diese zweite Art von Neugründung nannte Philippe die von Charles de Foucauld gegründete Gemeinschaft der Kleinen Schwestern Jesu. Auch die Säkularinstitute sind in raschem Wachstum begriffen; sie besitzen heute schon rund 80 000 Mitglieder. Außerdem treffe es durchaus zu, daß in Europa die Zahl der Ordensberufe im Abnehmen begriffen sei. Diese Abnahme werde jedoch in der Gesamtzahl durch den überaus starken Zustrom zum Ordensstand in Afrika und bestimmten Gebieten Lateinamerikas (Mexiko) mehr als ausgeglichen.

Die Wesenszüge der Berufung zum Ordensleben hätten sich in unserer Zeit gegenüber früher gewandelt, bemerkte der gleiche Redner in der Pressekonferenz. Die jungen Menschen, die heute um Aufnahme in einen Orden bitten, seien wesentlich älter als in den vergangenen Jahrzehnten. Waren es damals Heranwachsende im 14. oder 15. Lebensjahr, so handelt es sich heute um junge Menschen Anfang der zwanziger Jahre. «Sie wissen also was sie tun», sagte Philippe, «sie haben über die Schönheit der

christlichen Ehe nachgedacht, sich aber für den anderen Weg, den eines gottgeweihten Lebens, entschieden. Oft haben sie auch Kämpfe ausfechten müssen, um ihre Eltern zu überzeugen und um eine vielversprechende Karriere zu opfern. Ihr Eintritt in einen Orden ist das Ergebnis einer freien Wahl einer freiwilligen und entschlossenen Antwort auf den Anruf Gottes».

Die bemerkenswert hohe Zahl geistlicher Berufe in den erst kürzlich unabhängig gewordenen Ländern, stelle für die Kirche einen großen Trost dar, sagte der Generalsekretär des päpstlichen Apostel-Petrus-Werkes für den einheimischen Klerus in den Missionsländern, Mgr. Antonio Mazza. Der Sprecher gab bekannt, daß das Apostel-Petrus-Werk, das vorwiegend in Afrika, Asien und Ozeanien wirksam ist, gegenwärtig 72 Priesterseminarien mit rund 7000 Studierenden und 335 Kleine Seminarien mit ca. 36 000 Schülern unterstützt.

Die Zahl der Priesterweihen belaufe sich jährlich in Afrika und Asien zusammen auf etwa 550. Den erheblichen Unterschied zwischen der Zahl der Alumnus der Priesterseminarien und der Zahl der Schüler an den Kleinen Seminarien begründete Mgr. Mazza einerseits mit der natürlichen Auslese, die an jedem Seminar erfolgt. Zudem müsse man sich aber vor Augen halten, daß in den Missionsländern nach der Erreichung der Unabhängigkeit der Wunsch nach Bildung ungeheuer gewachsen sei. Er lasse eine hohe Zahl von Schülern in die Seminarien strömen, die nicht so sehr den Wunsch nach dem Priestertum als vielmehr den nach einer in einem angesehenen Institut erhaltenen und für das Leben nützlichen Ausbildung haben.

(KIPA)

Die Wahrheit des Evangeliums darf nicht verfälscht und verkürzt werden

Die lutherischen Bischöfe der deutschen Bundesrepublik befaßten sich auf ihrer Konferenz vom 11.—18. Januar 1967 in Kranzbach in Oberbayern mit den gegenwärtigen Strömungen der protestantischen Theologie. Es ging um die Tendenzen, die Bibel im Sinne Bultmanns zu «entmythologisieren». Ihre Stellungnahme faßten sie in fünf Punkte zusammen und sandten diese den Theologen im Lehr- und Pfarramt und ihren Gemeinden. Die Erklärung der lutherischen Bischöfe dürfte auch auf die Auseinandersetzung um die Heilige Schrift im katholischen Raum angewandt werden. Sie hat folgenden Wortlaut:

«1. Die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Bibel sind uns ein Zeichen dafür, daß die Kirche lebt. Wenn ich diese Tumulte nicht wahr-

nähme, schreibt Martin Luther, würde ich nicht glauben, daß das Wort Gottes in der Welt wirksam ist. Die Botschaft von Jesus Christus muß stets neu gesagt und ausgelegt werden. Wo Gottes Geist so am Werke ist, geht es nicht ohne Unruhe.

2. Die Bibel sagt, daß Gott in Jesus Christus Mensch wurde. Er gab sich ganz in die Hand der Menschen. Er setzte sich ihren Fragen, ihrem Zweifel und ihrem Nein aus. Er ließ sich kreuzigen. Dem entspricht es, daß er sich in der Bibel durch Menschen bezeugen läßt. Er gibt uns damit Freiheit und Auftrag, das biblische Zeugnis auch mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln

sorgfältig zu hören und zu prüfen. Gottes Wort in Menschenmund — diese Spannung müssen wir im Umgang mit der Bibel aushalten. Das bedeutet nicht nur Anfechtung, sondern auch Reichtum.

3. Um der Wahrheit willen bedarf die Auslegung der Bibel der historisch-wissenschaftlichen Forschung. Diese erschließt uns immer neu die Tiefe der Geschichte Gottes mit den Menschen. Sie kann aber ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie sich ihrer Grenzen bewußt ist. Forschungsmethoden wandeln sich. Keine Methode kann zureichend und endgültig sein. Jede wissenschaftliche Forschung arbeitet mit bestimmten Voraussetzungen. Davon sind auch ihre Ergebnisse abhängig. Weil sich aber das Zeugnis der Bibel nur dem Glauben erschließt, bedürfen wir auch bei ihrer theologisch-wissenschaftlichen Erforschung des Heiligen Geistes. Gott, der uns die Vernunft gegeben hat, ist größer als alle menschliche Vernunft.

4. In unserer Welt, die sich aus sich selbst zu verstehen sucht, ist es nicht leicht, von Gott zu reden. Wir teilen die Not derer, die nach der Erfahrung Gottes in der menschlichen Existenz fragen. Wir Christen sind an der Entleerung des Namens Gottes mitschuldig. In der heutigen Verwirrung richten wir unseren Blick auf Jesus Christus. Er ist mehr als ein außergewöhnlicher

Mensch; in ihm begibt sich Gott selbst hinein in das Dunkel des Lebens. Der Gekreuzigte ist mehr als ein Vorbild der Mitmenschlichkeit; er heilt die Welt und versöhnt uns mit Gott. Durch seine Auferweckung lebt er nicht wie ein Dichter in seinem Werk weiter. In seinem Wort und Sakrament ist er als der Lebendige persönlich gegenwärtig. Er erlaubt uns, zuversichtlich zu beten. Es kommt der Tag, an dem er seine Herrlichkeit enthüllt und uns in einem neuen Himmel und einer neuen Erde Anteil an seinem Leben schenkt. Das glauben und bekennen wir, daran halten wir uns im Leben und im Sterben.

5. Gott treibt sein Werk so, daß er sich dabei seiner Gemeinde und ihrer vielfältigen Gaben bedient. Wir danken allen, die um die Lauterkeit des Evangeliums ringen, wenn sie forschen und lehren, predigen und das Evangelium im Alltag bezeugen. Wir warnen vor falschem, vorschnellem Richten über einander und bitten zugleich mit Ernst, die Wahrheit des Evangeliums nicht zu verfälschen und zu verkürzen. Wir ermutigen alle Gemeindeglieder, regelmäßig in der Schrift zu forschen. Wir bitten unsere theologischen Lehrer und Pfarrer, daß sie die Gemeinde stärken und einen. Rechte Theologie erweist sich darin, daß sie uns hilft, treuer zu beten, mutiger zu bekennen und gehorsamer zu lieben.»

Ein selbstloser Diener seines Herrn

ZUM TODE VON P. ROBERT LEIBER SJ.

Am vergangenen 18. Februar starb in einer römischen Klinik der frühere Privatsekretär Papst Pius XII., P. Robert Leiber SJ. Zwei Tage nach seinem Tode brachte der «Osservatore Romano» den Wortlaut eines in seiner Form ungewohnten Kondolenztelegrammes Papst Pauls VI. an den derzeitigen General des Jesuitenordens, P. Pedro Arrupe¹. Darin drückte der Heilige Vater sein Beileid zum Tode eines vorbildlichen und um die Gesellschaft Jesu verdienten Ordensmannes aus. In besonders anerkennenden Worten hob der Papst den treuen und ununterbrochenen Dienst hervor, den P. Leiber seinem Vorgänger Pius XII. erwiesen habe, dessen bewundernder Zeuge der spätere Paul VI. oft selber gewesen sei. Am 21. Februar fand in S. Ignazio, der Kirche der Päpstlichen Universität «Gregoriana», der feierliche Beerdigungsgottesdienst statt. Dann wurde die sterbliche Hülle P. Leibers auf dem Campo Verano bei San Lorenzo gebracht und dort beigesetzt. Mit ihm

ist einer der engsten und vertrautesten Mitarbeiter Pius XII. ins Grab gestiegen.

Am vergangenen 10. April hätte P. Robert Leiber den 80. Geburtstag feiern können. Schon waren die Artikel vorbereitet, die bei diesem Anlaß die Persönlichkeit und die Verdienste des bescheidenen Ordensmannes vor der Öffentlichkeit ins richtige Licht hätten rücken sollen. Nicht ganz zwei Monate vor seinem 80. Wiegenfest hat der treue Diener des zwölften Pius von dieser Welt Abschied genommen. Die ehrenden Worte, die seine Mitbrüder nachher dem Heimgegangenen widmeten², hatte er wohl verdient. Aber wir hätten ihm auch die menschliche Genugtuung gönnen mögen, daß er sie noch zu Lebzeiten hätte erfahren können. So werden sie zu einer posthumen Ehrung des «unbedankten Dieners».

I.

Robert Leiber stammte aus der Bodensee-Gegend. In Oberhornberg bei Überlingen wurde er am 10. April 1887 als Sohn

eines Lehrers geboren. In Freiburg i. Br. durchlief er das Gymnasium. An der dortigen Universität hörte er auch zwei Semester Theologie. Dann trat er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Auf holländischem Boden, in Valkenburg durchlief er die philosophischen und theologischen Schulen des Ordens. Nachher kam er an die Universität in Berlin, um in die Geschichtswissenschaft eingeführt zu werden. Vorher hatte er schon in Kopenhagen Gelegenheit erhalten, bei Kristian Erslev Vorlesungen über Geschichte zu hören. Seine historischen Studien in Berlin konnte er aber nicht mit der Promotion abschließen, weil ihn seine Oberrn nach Valkenburg zurückriefen, damit er dort Kirchengeschichte doziere.

Auch in Holland blieb P. Leiber nicht lange. Der damals schon betagte österreichische Gesandte beim Heiligen Stuhl, Ludwig von Pastor, sah sich nach fähigen Mitarbeitern für die letzten Bände seiner Papstgeschichte um. So wurde auch P. Leiber 1924 von seinen Oberrn nach Rom berufen. Pastor beauftragte seinen neuen Mitarbeiter, ein Kapitel zum Pontifikat Innozenz XI. (1676—1689) zu übernehmen. Die Vorsehung fügte es, daß gerade Pius XII. diesen hervorragenden Papst des 17. Jahrhunderts 1956 seligsprechen sollte. Wer sich die Mühe nimmt, auch die Fußnoten zum Text des 14. Bandes der Papstgeschichte Pastors zu lesen, findet dort den Namen Robert Leibers³. Knapp 150 Seiten später stößt man wiederum in den Fußnoten auf den Namen eines andern Mitarbeiters Pastors, des spätern Geschichtslehrers an der Kantonsschule in Luzern, Anton von Castelmur († 1938). Auch dieser hatte zwei weitere Kapitel des gleichen Pontifikats im Auftrage Pastors bearbeitet⁴.

¹ «L'Osservatore Romano» Nr. 43 vom 20./21. Februar 1967 brachte das Telegramm des Papstes unter dem Titel: «Il profondo cordoglio per la morte di P. Leiber».

² Ich verweise hier nur auf die zwei bald nach dem Tode von P. Robert Leiber erschienenen Würdigungen von *E. Sch.*, Ein Jesuit ohne allen Falsch, in: *Echo der Zeit* Nr. 10 vom 5. März 1967, und *Mario von Galli*, Ein unbedankter Diener, in: *Orientierung* Nr. 4 vom 28. Februar 1967 S. 37—39. Erst vor wenigen Tagen erschien auch im «Osservatore Romano» Nr. 82 vom 8. April 1967 ein ausführlicher Gedenkartikel auf P. Leiber aus der Feder eines ehemaligen Kollegen an der «Gregoriana», F. Burkhardt *Schneider*: «Uno storic della Chiesa».

³ Das von P. Leiber bearbeitete Kapitel 2 zum Pontifikat Innozenz XI. trägt die Überschrift: «Innozenz XI. und die Abwehr der Türkengefahr. Päpstliche Bemühungen um den Frieden der christlichen Fürsten. Der Kongreß zu Nymwegen. Abschluß der Türkenliga». *L. Pastor*, *Geschichte der Päpste XIV, 2* (1930) S. 694—786. In Anmerkung 1 zu 649 ist erwähnt, daß dieses Kapitel von P. Robert Leiber ausgearbeitet wurde.

⁴ *Pastor*, a. a. O. S. 841 Anm. 1: «Für Kap. 4 und 5 lag dem Verfasser eine sorgfältige Ausarbeitung von Herrn Dr. Castelmur in Chur vor». M. v. Galli bemerkt in seinem Gedenkartikel auf P. Leiber über das Verhältnis des berühmten Papsthistorikers zu seinen Mitarbeitern: «Pastor war kein angenehmer Herr, und

Für P. Leiber schien die Mitarbeit und später die Weiterführung der monumental Papstgeschichte Pastors zur Lebensaufgabe zu werden. Da gab ein scheinbarer Zufall seinem Leben eine unerwartete Wende. Der damalige Nuntius in München, Eugenio Pacelli, bat ihn, einige Dokumente aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts im Vatikanischen Archiv zu suchen, die er für die beginnenden Verhandlungen um das Preussische Konkordat benötigte. P. Leiber erfüllte den Auftrag zur vollen Zufriedenheit des Bestellers. Weitere Aufträge folgten. Schließlich nahm Pacelli den dienstbereiten und geschichtskundigen Jesuiten in seinen eigenen Dienst. So wechselte P. Leiber seinen Dienstherrn und zog anfangs 1925 nach München. Als Nuntius Pacelli nach dem glücklichen Abschluß des bayerischen Konkordats im Juli 1925 nach Berlin übersiedelte, ging auch P. Leiber mit ihm. Seither behielt ihn Pacelli beständig in nächster Nähe. Als der erste Berliner Nun-

ihn kennzeichnet ein nicht geringes Maß an Undankbarkeit gegen seine Mitarbeiter, die er in seinen Tagebüchern kaum je erwähnt.» Orientierung Nr. 4, vom 28. Februar 1967, S. 38. Dieses Urteil ist zu hart. Ganz anders schildert der Bündner Anton v. Castelmur sein persönliches Verhältnis zu Pastor. In einem Brief aus Rom an den ihm befreundeten Dr. Karl Schönenberger berichtet er: «Mein Verhältnis zu Exz. von Pastor ist ein sehr schönes. Er läßt mir zur Arbeit ganz freie Hand. Ist ein Stück erledigt, so unterbreite ich es ihm, und nachdem er es geprüft hat, folgt die Kritik in Form freier Diskussion — die sich aber sozusagen nur auf stilistische Fragen bezieht — denn in der Regel wird schon mein erster Entwurf gutgeheißen. Exz. ist zu mir wie ein lieber, guter Großpapa und ist in jeder Beziehung um mich sehr besorgt. Er führt mich auch in wissenschaftliche Kreise ein, indem er mich gleichzeitig mit großen Gelehrten zum Tee einlädt. Auf diesem Wege kam ich auch schon mit verschiedenen Kardinälen, Fürsten und Gelehrten in Kontakt.» Zitiert in G. Staffebach, Prof. Dr. Anton von Castelmur (1897—1938) in: Jahresbericht über die kantonalen höhern Lehranstalten in Luzern für das Schuljahr 1937/38, Beilage 1, S. 11. Die Briefe Castelmurs aus Rom an Dr. Karl Schönenberger stammen aus den Jahren 1925, 1926 und 1928. Leider ist das genaue Datum der von uns angeführten Belegstellen im Gedenkartikel G. Staffebachs nicht näher angegeben. Nach dessen Urteil dürften auch verschiedene Abschnitte des 2. und 3. Kapitels zum Pontifikat Innozenz XI., «nach dem Briefe zu schließen, aus seiner (Castelmurs, Verf.) Feder stammen. Es wird erzählt, daß sich Pastor unter Tränen von seinem liebgewordenen Schweizer verabschiedete» (ebda S. 12).

⁵ Neben P. Leiber wurde auch Prälat Ludwig Kaas zu ersten Entwürfen von Briefen (sog. Minuta) zugezogen. Vgl. meinen Artikel «Pius XII. und die deutschen Bischöfe» in «SKZ» 134 (1966) 161—164.

tius 1929 zum Kardinal erhoben und im folgenden Jahr von Pius XI. zum Staatssekretär ernannt wurde, folgte auch P. Leiber seinem Herrn nach Rom.

II.

Zum zweitenmal kam also P. Leiber 1929 in die Ewige Stadt. Dort sollte er beinahe vier Jahrzehnte verbringen. P. Leiber bekleidete kein Amt im Vatikan oder an der Römischen Kurie und doch stand er wie selten einer im Dienste der Päpste. Die schicksalsschweren Ereignisse jener Jahre hat er aus nächster Nähe miterlebt: das Reichskonkordat, das am 20. Juli 1933 zwischen dem von Hitler regierten Deutschland und dem Heiligen Stuhl abgeschlossen wurde. Gleich darauf begannen heftige Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat im nationalsozialistischen Deutschland um die Einhaltung des Abkommens. Mindestens 55 Noten in deutscher Sprache richtete Kardinalstaatssekretär Pacelli während der Jahre 1933 bis 1939 an die Reichsregierung. An diesen war auch P. Leiber als bevorzugter Mitarbeiter Pacellis beteiligt.

Aber nur die Eingeweihten wußten um diese verborgene Tätigkeit des kleinen, schwächlichen Jesuiten. Nach außen war P. Leiber Professor für Kirchengeschichte an der päpstlichen Universität «Gregoriana». Während meiner Studien in Rom habe ich im Studienjahr 1933/34 an der neugegründeten kirchengeschichtlichen Fakultät ein Kolleg bei P. Leiber über die Römische Frage gehört. P. Leiber war ein anregender Lehrer. Er verstand es, den Stoff übersichtlich zu gliedern. Seine Darlegungen über die letzten Jahrzehnte des Kirchenstaates waren mit statistischem Material untermauert. Gewöhnlich hielt er während des Vortrages ein paar Zettel aus seiner Kartothek in der Hand, auf denen er Zahlen und Fakten eingetragen hatte. Wahrscheinlich hoffte P. Leiber, diese Vorarbeiten einmal für eine Geschichte der Päpste im 19. Jahrhundert auswerten zu können. Auch der Verlag Herder hoffte es. Fünf Jahre nach dem Tode Pastors († 1928) kam der letzte Band seiner Papstgeschichte heraus. Er behandelte das Pontifikat Pius VI. (1775—1799). Auf der letzten Seite des 1933 erschienenen Schlußbandes kündigte der Verlag den Pastor-Subskribenten an, daß die Geschichte der Päpste des 19. Jahrhunderts bereits im Werden begriffen sei. Ihre Bearbeitung liege in den Händen von P. Robert Leiber, Professor der Kirchengeschichte in Rom, der sich noch unter Pastor in die Papstforschung eingearbeitet habe. «Seine berufliche Stellung in Rom wird es ihm ermöglichen,

das Quellenmaterial in dem Maße heranzuziehen, wie es sich als wünschenswert, ja als notwendig erweisen wird», hieß es am Schluß der Mitteilung.

III.

Die angekündigten Bände aus der Feder Robert Leibers sind nie erschienen. Warum wohl nicht? Die Entscheidung über diese Frage lag nicht bei P. Leiber, sondern beim damaligen Kardinalstaatssekretär Pacelli. Und der brauchte die Mitarbeit des erfahrenen und klugen Ordensmannes namentlich in den Jahren des sich immer heftiger zuspitzenden Kirchenkampfes in Deutschland. Als nach dem Tode Pius' XI. Eugenio Pacelli 1939 Papst wurde, blieb P. Leiber auch nachher dessen ungenannter Diener. Nie wurde sein Name im «Annuario Pontificio» erwähnt. Und doch war P. Leiber sozusagen die rechte Hand des Papstes⁴. Erst vor zwei Jahren, als die Briefe Pius XII. an die deutschen Bischöfe aus der Zeit unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkrieges herauskamen, erfuhr man, daß die meisten Entwürfe der Schreiben an die katholischen Oberhirten Deutschlands aus der Hand P. Leibers stammten⁵. Der Papst hatte ihn mit einer der delikatesten Aufgaben betraut, die er damals zu vergeben hatte.

So erklärt es sich, weshalb P. Leiber fast gänzlich der historischen Forschung entzogen wurde. Kein Zweifel, daß er darunter gelitten hat. Er hätte die Voraussetzungen und auch das notwendige Wissen mitgebracht, um Pastors Papstgeschichte weiterzuführen. Ob das nicht für ihn einen schmerzlichen Verzicht bedeutete? Er selber gestand mir einmal, wie ich ihn zufällig auf dem Petersplatz in Rom um die Mittagszeit traf: «Auf meinem Grabstein muß man später schreiben: niemand kann zwei Herren dienen; aber ich mußte es trotzdem». So blieb er während des langen Pontifikats Pius' XII. der selbstlose und der Öffentlichkeit unbekannt Diener des Papstes. Er gehörte nicht einmal zum päpstlichen Hof. Noch weniger spielte er die Rolle einer «grauen Eminenz», die dem Papst politische Ratschläge erteilte. Pius XII. war ein strenger Herr, der von seinen Mitarbeitern viel verlangte. Und diesen opfervollen Dienst hat P. Leiber täglich erfüllt, weil er darin den Willen Gottes sah.

Erst als Pius XII. am 9. Oktober 1958 seine Augen für diese Welt schloß, war auch der Dienst P. Leibers beendet. Wie ein Augenzeuge berichtet, verschloß P. Leiber an jenem Morgen seinen Schreibtisch in Castel Gandolfo, nachdem er seine Sachen geordnet hatte. Den Schlüssel übergab er dem Kardinal-

dekan Tisserant, kniete an der Bahre seines toten Herrn nieder, um für dessen Seelenruhe zu beten. Dann verließ er den päpstlichen Palast, ohne je wiederzukehren⁶.

IV.

Bald nach dem Tode Pius' XII. zog sich P. Leiber in das Germanicum zurück. Dort hoffte er, den letzten Rest seines Lebens der historischen Erforschung der Pontifikate Pius' XI. und Pius' XII. widmen zu können. Doch schon nach wenigen Jahren brach die leidenschaftliche Polemik um die Haltung Pius XII. zu den Judenverfolgungen im Dritten Reich aus. Sie war durch das umstrittene Schauspiel «Der Stellvertreter» aus der Feder Rolf Hochhuths ausgelöst worden. Wer war mehr berufen, die Dinge richtig zu stellen als der einstige Mitarbeiter des verstorbenen Papstes? P. Leiber wies in mehreren Artikeln die unrichtigen Behauptungen und Entstellungen der Person Pius XII. zurück⁷. Er trat als Referent an Tagungen und Forumsgesprächen in Deutschland auf. Die Diskussion um die Dinge, die er miterlebt hatte, mußte ihn schmerzlich berühren, da sie oft unsachlich und vor allem ohne historisches Einfühlen in die damalige Situation geführt wurde. So schrieb er mir nach einer solchen Gesprächsrunde, zu der er von Studenten im Juni 1963 nach Heidelberg gerufen worden war:

«Im Heidelberger-Podiumgespräch ist mir vom Auditorium vorgelegt worden: der Papst ist nicht ins Martyrium gegangen und hat auch seine Gläubigen nicht hineingeführt. Ich darauf: Der Papst hatte die sittliche Pflicht, seinen Katholiken ihre schwierige Lage so erträglich wie möglich zu machen. Darauf starker Protest. Darauf wiederholte ich den obigen Satz und fügte bezüglich der Geschwister Scholl, die in der Diskussion genannt worden waren, kurz bei: Meine Damen und Herren, Sie können die Geschwister Scholl ruhig verehren ob ihres großen Mutes. Aber Professor Huber, der ein reifer Mann war, hätte sie zurückreissen müssen. Er mußte wissen, daß das Ergebnis ihrer Aktion nur ihr Tod sein

⁶ E. Sch. beruft sich in seinem Nachruf (siehe Anm. 2) auf die Schilderung eines Augenzeugen nach dem Tode Pius XII.

⁷ Vgl. etwa den Artikel «Soll das Andenken an Pius XII. geschändet werden?» aus der Feder P. Robert Leibers, den wir gleich zu Beginn der Diskussion um Hochhuths Tendenzstück in diesem Organ veröffentlicht haben: «SKZ» 131 (1963) 145—148.

⁸ Brief P. Leibers vom 22. November 1963 an den Verfasser.

⁹ Carlo Confalonieri, Pio XI, visto da vicino (Turin 1957). Das Buch ist in deutscher Übersetzung unter dem Titel erschienen: Pius XI., aus der Nähe gesehen (Aschaffenburg, Paul Pattloch Verlag 1958).

konnte und gar nichts weiter. Diese Bemerkung hat man mir nicht verziehen, wie ich noch dieser Tage hörte»⁸.

Vor zweieinhalb Jahren habe ich P. Leiber noch einmal in Rom besucht. Sein Zimmer lag in einem der obersten Stockwerke des Germanicum, von dessen Terrasse man eine prachtvolle Aussicht auf die Häuser der Ewigen Stadt genießt. Als ich ihn im Laufe des Gespräches fragte, ob er an der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen arbeite, wehrte er mit beiden Händen ab. Man kann es nur bedauern, daß in den letzten Jahren gesundheitliche Störungen ihn daran hinderten die Geschichte der Päpste von Benedikt XV. bis Pius XII. für ein Handbuch der Kirchengenge-

schichte zu schreiben. Auch er hätte ein eigenes Buch schreiben und ihm den Titel geben können: «Pius XII. — aus der Nähe gesehen», wie es der frühere Sekretär Pius XI., der heutige Kardinal Carlo Confalonieri getan hat⁹. Manche Unterlagen dafür hatte P. Leiber selber vernichtet, als die Truppen Hitlers 1943 die Ewige Stadt besetzten. Er wollte eben niemand in Gefahr bringen. So hat er manches, um das er aus eigenem Erleben wußte, als Geheimnis mit ins Grab genommen. Auch das gehörte zu seiner Sendung, still und verborgen seinen Auftrag im Dienste der Kirche zu erfüllen. Und darum kann uns sein Beispiel nur Vorbild sein.

Johann Baptist Villiger

Anbetung der heiligen Eucharistie gegen die Bibel?

Mit schweren Bedenken, so schrieb mir vor einiger Zeit ein Laie, der es sehr ernst nimmt mit seinem Glauben, sei er nach einem Vortrag nach Hause gegangen. Denn der Redner — ein Dr. theol. — habe unter anderen merkwürdigen Dingen auch gesagt, daß der Anbetungskult, der sich im Mittelalter ausgebreitet und dann die Messe durchsetzt habe, deutlich jener Evangeliumsstelle widerspreche, wo es heiße, daß Christus nicht gekommen sei, um bedient zu werden, sondern um zu dienen (Mt 20, 28).

Auch andere Laien und Theologen werden sich an den Kopf greifen, wenn sie solches hören. Jene Stelle bei Matthäus hat denn doch wahrlich mit der Anbetung nichts zu tun. Oder wenn schon, dann viel eher im befürwortenden Sinne, weil sie in den ganzen Umtext hinein gestellt werden muß. Und kurz vorher wird ja berichtet, wie die Mutter der Zebedäussöhne zum Herrn gekommen war, um für ihre Lieblinge eine besondere Gnade zu erbitten. Vor ihrer Bitte aber war sie vor dem Heiland niedergefallen. Im griechischen Urtext wird dafür das Wort *proskynéo* verwendet, was für jene Frau, die noch ganz im Alten Testament lebte, nur anbeten bedeuten konnte¹.

Wir sind aber nicht allein auf diese Stelle angewiesen, daß Christus die Anbetung nicht zurückgewiesen hat. Auch andere Bibelstellen bezeugen das ganz deutlich, so daß die Anbetung wirklich «vor dem Gericht von Schrift und (göttlich-apostolischer) Tradition» bestehen kann². Ich greife hier nur einige wenige aus dem Matthäus-Evangelium heraus:

Schon die Weisen aus dem Morgenland haben das Kind in der Krippe angebetet (2, 11) — ein Aussätziger, der von Jesus geheilt sein wollte, betete

Jesus an und wurde dann von seinem Leiden erlöst (8, 2—3) — Jairus, der die Heilung seiner Tochter von Jesus erbat, betete ihn an (9, 18) — als Jesus zu den Jüngern ins Boot gestiegen war, beteten sie ihn an (14, 33) — eine heidnische Frau, deren Tochter er dann heilte, betete ihn an (15, 25) — nach der Auferstehung beteten die Jünger den Herrn an (28, 17). Das sind also nur wenige Stellen aus dem Matthäus-Evangelium. Und jedesmal wird dabei das schon erwähnte Wort *proskynéo* verwendet.

Die Anbetung in der Eucharistie ist aber auch in der Tradition verankert. Ich weise nur auf das letzte diesbezügliche Zeugnis hin, auf «Mysterium fidei», die Enzyklika Pauls VI. über die Lehre und den Kult der heiligen Eucharistie vom 3. September 1965, wo es unter anderem heißt: «Die katholische Kirche erweist der heiligen Eucharistie nicht nur während der heiligen Messe, sondern auch außerhalb der Meßfeier den Kult der Anbetung, indem sie die konsekrierten Hostien mit größter Sorgfalt aufbewahrt, sie der feierlichen Verehrung der Gläubigen aussetzt, und sie in Prozessionen unter freudiger Anteilnahme des Volkes herumträgt... Außerdem sollen sie (= die Gläubigen) es nicht unterlassen, das Allerheiligste Sakrament... tagsüber zu besuchen; ein solcher Besuch ist ein Beweis der Dankbarkeit und ein Zeichen der Liebe und der schuldigen Verehrung gegenüber Christus dem Herrn, der hier gegenwärtig ist.»

Das sind nun nicht Worte eines Theologen, eine Privatmeinung, nein, das ist

¹ Preuschen, Vollständiges griechisch-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des NT... (1910) Spalte 977/78.

² Mysterium salutis I (1965) S. 479.

eine Äußerung des kirchlichen Lehramtes, zwar nicht unfehlbar³, aber doch in feierlichster Form einer Enzyklika kundgetan⁴. Und von diesem Lehramt, das der Papst in dieser Form ausübt, sagt die «Dogmatische Konstitution über die Kirche» in Artikel 25, nachdem sie sogar dem Bischof gegenüber religiösen Gehorsam verlangt hat: «Dieser religiöse Gehorsam des Willens und Verstandes ist in besonderer Weise dem authentischen Lehramt des Bischofs von Rom, auch wenn er nicht kraft höchster Lehrautorität spricht, zu leisten: nämlich so, daß sein oberstes Lehramt ehrfürchtig anerkannt und den von ihm vorgetragenen Urteilen aufrichtige Anhänglich-

³ *Mysterium salutis* I (1965) S. 402.

⁴ «SKZ» Nr. 38, 28. September 1965 S. 452.

⁵ Das II. Vatikanische Konzil, Teil I (Freiburg 1966) S. 237.

⁶ A. a. o. S. 39.

⁷ «SKZ» Nr. 9, 2. März 1967, S. 107.

⁸ Zitiert in «L'Osservatore Romano» 22. Januar 1967.

keit gezollt wird, entsprechend der von ihm kundgetanen Auffassung und Absicht»⁵. Zu allem Überfluß ist diese Absicht und Auffassung auch unzweideutig in der «Konstitution über die heilige Liturgie» in Artikel 33 ausgesprochen. Dort wird kurz und bündig gesagt, daß «die heilige Liturgie vor allem Anbetung der göttlichen Majestät» sei⁶.

Wer also im Ernst behauptet — wie dies jener Dr. theol. getan hat — die Eucharistie dürfe nicht angebetet werden, kommt ganz bedenklich nahe einer Häresie, wie das die österreichischen Bischöfe in einem ähnlichen Fall in ihrem Pastoral Schreiben an ihre Geistlichen erwähnt hatten⁷. Die Bemerkung von Antoine Wenger in «La Croix» vom 13. Januar 1967 hat nach den bisherigen Erfahrungen in den liturgischen Erneuerungsbestrebungen auch für die Schweiz Gültigkeit: «Einige Priester vergessen in der Tat, daß sie nur Diener der heiligen Geheimnisse sind. Sie betrachten sich hie und da als deren Herren»⁸.

Anton Schraner

Bedrängte Kirche in der Tschechoslowakei

DAS GLAUBENSLEBEN DER TREUEN IST UNGEBROCHEN

Die Tschechoslowakei ist nun seit 19 Jahren kommunistisch. Sie ist das Land, das im Gegensatz zu den meisten anderen kommunistischen Staaten die atheistische Komponente am intensivsten und konsequentesten pflegt, die Zerschlagung der kirchlichen Organisation in seinem Machtbereich aufs totalste durchgeführt hat. Man mag diese Tatsache z. T. auch historisch deuten. Die Kirche in Böhmen hat seit eh und je viel durchgemacht: Hussitensturm und Gegenreformation, Josefismus, Liberalismus — der hier einmal zum Witzwort von der «böhmisch-katholischen Kirche» geführt hat —, schließlich nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 das größte Schisma dieses Jahrhunderts mit dem Austritt von einer Million Tschechen aus der Kirche und deren Sammlung in einer von Rom getrennten «Tschechoslowakischen Nationalkirche», die auf hussitischen Elementen basierte. Dieses Auf und Ab in der Geschichte hatte gewisse Schwachpunkte in der katholischen Substanz der «Länder der Böhmisches Krone» — Böhmen, Mähren, Österreichisch-Schlesien — zur Folge: in der Slowakei, welche nach vielhundertjähriger Zugehörigkeit zum Königreich Ungarn 1918 mit den Ländern der Böhmisches Krone zur Tschechoslowakei zusammengeschlossen wurde, war die Situation grundsätzlich anders — was sich noch heute unter dem Regime sehr konkret auswirkt. Der rote Druck begegnet, generell ausgedrückt, bei den Tschechen geringerem Widerstand als bei den Slowaken: die Kirchlichkeit, soweit sie sich zahlenmäßig erfassen läßt, ist im tschechischen Westen stärker herabgemindert als im slowakischen Osten.

Trotz zahlreichen Versuchen Roms, von seiner Seite aus Bedingungen zu schaffen,

welche die Kommunisten zu einer Milderung ihres organisatorischen Würgegriffs gegen die Kirche in der Tschechoslowakei nach dem Vorbild z. B. Jugoslawiens veranlassen könnten, ist die Bilanz vorläufig weiterhin wenig erfreulich. Die vor zwei Jahren erfolgte Ausreise von Josef Kardinal Beran, dem Erzbischof von Prag und Primas von Böhmen, der wegen seines «non possumus» gegenüber den Forderungen der Kommunisten von 1950 an in der Tschechoslowakei interniert gewesen ist, brachte als einziges Ergebnis, daß ein von Kardinal Beran bestimmter Vertreter die Prager Erzdiözese verwalten darf — anstelle des von den Kommunisten eingesetzten früheren Vertreters. Vielleicht sollte noch zusätzlich erwähnt werden, daß die Erteilung des Religionsunterrichts eine formelle Erleichterung erfahren hat: sie hat über ausdrücklichen Wunsch der Eltern zu erfolgen, wird aber in der Praxis von «untergeordneten Organen» so sabotiert, daß der Tag der Anmeldung der Schulkinder zum Religionsunterricht nicht bekannt gemacht oder verschleiert wird und daß spätere Anmeldungen unter Hinweis darauf, daß der Termin versäumt worden sei, abgelehnt werden. Die Tschechoslowakei ist weiterhin das einzige kommunistische Land, in dem — bei gesetzlich verankerter «Religionsfreiheit» — die religiösen Orden de facto aufgehoben worden sind: de jure sind es sämtliche Männerorden — und die weiblichen Kongregationen hat man aus dem Unterrichtswesen sowie aus der Kranken- und Zurückgebliebenenpflege herausgezogen, ihre Mitglieder sind konfiniert, leisten Industriearbeit — und sind durch das Verbot der Aufnahme von Nachwuchs auf den Aussterbeetat gesetzt. In einer Reihe von Schauprozessen wurden in der stalinistischen Zeit — bis 1953 — alle führenden

Männer des Welt- und Ordensklerus verurteilt: nur die allerwenigsten der seitdem Amnestierten dürfen als Priester wirken, die überwiegende Mehrzahl arbeitet manuell, unter strengstem Verbot, sich priesterlich zu bestätigen. Mit Ausnahme zweier slowakischer Bischöfe ist kein einziger der Bischöfe aus der Zeit vor dem kommunistischen Umsturz im Amt: es wurde gerade vor wenigen Tagen bekannt, daß die staatliche «Aufsicht» über die aus dem Gefängnis entlassenen und in Radvanov bei Tabor in Südböhmen «frei» lebenden Bischöfe Trochta und Zela, über den Prämonstratenserabt Machalka und den Jesuitenprovinzial P. Silhan verschärft worden ist. Einem Artikel des in München lebenden tschechischen Publizisten Vladimir Stedyr im «Echo der Zeit» ist zu entnehmen, daß in letzter Zeit manchen Priestern die Ausübung ihres Amtes entzogen wurde, weil sie ohne vorherige amtliche Zustimmung die Beichte abgenommen oder mit ihren Gläubigen eine Wallfahrtskirche betreten hätten. Aus einer solchen Meldung ersieht man, daß die Kommunisten das Beichtthören selbstherrlich von der «Ausübung» des Priesteramtes getrennt haben, das für sie einzig in der Kulthandlung, dem Zelebrieren der Messe ohne «Einfluß» auf den Gläubigen, besteht.

Ein hartnäckiger Kampf wogt zwischen den romtreuen Priestern und Laien auf der einen und den von den Kommunisten gegängelten «Friedenspriestern» auf der anderen Seite. Die «Friedensbewegung» der Priester, welche unter dem Vorsitz des suspendierten Priesters und Gesundheitsministers des Prager kommunistischen Kabinetts, Dr. h. c. Josef Plojhar steht, ist ein Instrument des kommunistischen Regimes. Ihr Programm ist, die katholischen Gläubigen mit den Zielen des «sozialistischen Staates» in Übereinstimmung zu bringen — wobei sie um dessen betont atheistische Tendenz herumgeht wie die Katze um den heißen Brei. Es wird gewiß auch innerhalb der «Friedensbewegung» Priester geben, die das Beste wollen und der Sache der Kirche zu dienen glauben, wenn sie mittun: dennoch spaltet diese «Friedensbewegung» die Einheit der Kirche gegenüber dem atheistischen Staat und macht sie dadurch für allfällige Verhandlungen schwächer. Beim letzten Kongreß der «Friedensbewegung» der katholischen Priester, der vom 23. bis 25. November 1966 stattfand, erklärte Plojhar so, bei der Besetzung der Bischofssitze solle nicht nur die Zustimmung der — kommunistischen — Regierung zu den vom Vatikan vorgeschlagenen Kandidaten erfolgen, sondern in gleichem Maße auch die Zustimmung des Vatikans, daß sich unter den Kandidaten auf die Bischofswürde vor allem diejenigen Geistlichen befinden, die ihre positive Einstellung gegenüber dem Staat — das heißt also gegenüber dem atheistischen Kommunismus — auch in der Vergangenheit zur Genüge bewiesen hätten. Als manifestes Bekenntnis Plojhars und damit der «Friedensbewegung der katholischen Priester in der Tschechoslowakei» steht dieser Satz aus seiner Ansprache im Raum: «Wir können nicht mit einer — kirchlichen — Stellungnahme einverstanden sein, welche die permanente Existenz des Sozialismus nicht respektiert und sich mit den verschiedensten feindlichen Kräften in der Welt verbindet, um mit

diesen gemeinsam mit allen Mitteln den Sozialismus zu bekämpfen.» — Wobei unter «Sozialismus» gemäß der Terminologie hinter dem Eisernen Vorhang immer «Kommunismus» zu verstehen ist. — Angesichts des mutigen Kampfes der Kirche Polens gegen die Unterdrückung wußte Plojhar beim November-Kongreß in gleichen Sinne nur von der «klerikal-politischen Maske eines Teils der katholischen Hierarchie, zum Beispiel des Kardinals Wyszynski» zu sprechen. Verhandlungen zwischen Rom und Prag gibt es und wird es geben — und man begrüßt sie, damit die Lage der Gläubigen in der Tschechoslowakei erträglicher werde: bis jetzt ist freilich auf diesem Gebiet noch nicht viel erreicht worden und die Arbeit Plojgars und seiner «Friedenspriester» trägt nur dazu bei, die kirchliche Verhandlungsposition zu komplizieren.

Ohne daß man von einem «Katakombendasein» der Kirche in der Tschechoslowakei reden möchte, bestätigen doch Augenzeugenberichte von Reisenden, daß sich unter der Oberfläche einer kaum mehr existierenden kirchlichen Struktur einiges tut und der Geist auch hier wie immer weht, wo er will. Nur je 20 Theologen werden an den beiden bewilligten Priesterseminaren der Tschechoslowakei — Leitmeritz in Böhmen für die Tschechen, Preßburg für die Slowaken — zur Ausbildung zugelassen: aber, so berichtet der Lehrbeauftragte der philosophisch-theologischen Hochschule Königstein im Taunus, Dr. Adolf Hampel, als Quintessenz seiner jüngsten Studienfahrt durch die Tschechoslowakei, man sollte den hie und da auftauchenden Pessimismus hinsichtlich des Glaubenslebens in der Tschechoslowakei nicht teilen, trotz den hartnäckigen und mit großem Aufwand unternommenen Versuchen des kommunistischen Regimes, die Kirche auszuschalten. Hampel betont, daß er von dem in der Slowakei weiterhin anzutreffenden «geschlossenen kirchlichen Leben» sehr beeindruckt gewesen sei: und in Böhmen und Mähren sei als besonderes Merkmal die Tätigkeit neuentstandener «kleiner religiöser Kerngruppen» zu verzeichnen, welche sich vielfach aus Studenten zusammensetzen. Ein Soziogramm von Erika Kadlec rechnet für das Jahr 1967 in der Tschechoslowakei mit 30% überzeugten Gläubigen, 30% überzeugten Atheisten und 40% Unentschiedenen. Dabei erscheinen 30% überzeugte Atheisten bestimmt zu hoch gegriffen — oder besser gesagt: mit deren Überzeugung ist es nicht so weit her. Die meisten von ihnen dürften einfach mit den Wölfen heulen, wie es das Fußvolk in den Diktaturen allgemein zu machen pflegt.

Dr. Franz Glaser

CURSUS CONSUMMAVIT

**P. Dr. Lothar Schläpfer,
OFMCap., Appenzell**

Er starb unerwartet in der Morgenfrühe des 20. Februar 1967, doch wohlgerüstet, eine Woche nach seinem 65. Geburtstag. Geboren zu Appenzell am 13. Febr. 1903, als einziger Sohn neben vier Schwestern, konnte er zu einem angesehenen Vater aufblicken: Schlossermeister Fortunat Schläpfer, grundsatzfest, tief fromm ohne Aufhebens, zuverlässiger Berufsmann und pflichttreuer, weitblicken-

der Bezirkshauptmann und Landesbauherr. Als Erbstück der Mutter nahm er deren Lebhaftigkeit ins Leben mit. Der äußerst begabte Fortunat Schläpfer durchlief am Kollegium St. Anton die vier ersten Gymnasialklassen. Er war ein Schaffer und unbeschwerter Student, gekennzeichnet durch vorzügliche Jahreszeugnisse. Die Rhetorik machte er in Stans. Im September 1922 empfing er auf dem Wesselin zu Luzern das Kapuzinerkleid. Als Neuprofesse setzte Pater Lothar 1923 seine Lyzealstudien am Fideliskollegium in Stans fort und beschloß sie mit flotter Matura. Sein Priesterziel erreichte er nach den theologischen Ordensstudien zu Solothurn durch die bischöfliche Händeauflegung am 7. Juli 1929, mit einem etwas freudegetrübten Primizopfer in der Heimatkirche St. Mauritius, denn wenige Tage zuvor hatte seine Mutter das Opfer des Lebens bringen müssen.

Die Oberrn schickten den jungen Pater voller Hoffnung an die Freiburger Hochschule, wo er 1933 bei Prof. Dr. A. Piccard in Althilologie ausgezeichnet promovierte und eine Doktorarbeit vorlegte, die von einem der ansehnlichsten Kenner der griechischen Geisteswelt und der Demosthenesforschung, Prof. Dr. E. Dreyrup/Nymwegen, große Anerkennung fand, und auf dessen Ansporn hin 1933—1938 in erweiterter Form ausgearbeitet in der Reihe «Rhetorische Studien» 1939 in Paderborn erschien: «Untersuchungen zu den Attischen Staatsurkunden und den Amphiktyonenbeschlüssen der Demosthenischen Kranzrede». — Wohlausgebildet und schaffensgewillt trat nun P. Lothar vor seine Schüler, eine Seltenheit, zeitlebens am Kollegium seines Heimatortes wirken zu können, als Fachlehrer der alten Sprachen, dann der Religion, für einige Zeit auch des Deutschen, Italienischen und der Geschichte. Er war ein Dozent, der den Schülern Arbeit auferlegte, peinliche grammatikalische und andere Rechenschaft forderte, der aber einen stets interessanten, bis zur letzten Lektion seines Lebens vitalen und wohlplanierten Unterricht bot, mit eigener Gabe, den Stundenablauf ausgeglichen in Rechenschaft, Darbietung und Erarbeitung, Lesen und Vorlesen zu disponieren. Sehr wurden seinen mannigfachen etymologische Hinweise geschätzt. Überzeugt von römischer Zucht und griechischer Beschwingtheit, war er bei aller Begeisterung für die Antike, für einen Sokrates, Cicero, Seneca, vor allem aber souverän daheim bei seinem Horaz, dessen Oden er zur Zeit wohl sämtliche auswendig beherrschte, maßvoll und geistig weit genug, das Alte klar und lebensvoll ins Christliche und Heutige zu übersetzen.

P. Lothar Schläpfer wollte bei allem Erzieher und Seelsorger sein. Erstaunlich war folglich seine reichhaltige pastorelle und literarische Tätigkeit, die er durch 33 Jahre, rastlos, neben dem Lehramt, entfaltete. Viele Jahre wanderte er jeden Sonntagnachmittag nach St. Magdalena in Steinegg/Appenzell, dort der Jugend als Katechet die Substanz christlichen Wissens und Wollens zu bieten, eine ihm liebe Aufgabe. Die heimatliche Presse, den «Appenzeller Volksfreund», bereicherte er eine sehr lange Zeit in Treue, Promptheit und Vorauslieferung mit den «Sonntagsgedanken». Immer origineller Künder, bewußt der starken und schwächeren Seiten seines Völkchens, gewahr der Belange und Probleme der christli-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Welttag der Kommunikationsmittel

Die päpstliche Kommission für Kommunikationsmittel hat den Sonntag nach Christi Himmelfahrt als gemeinsamen Sonntag für Presse, Film, Radio und Fernsehen bestimmt.

Die Bischofskonferenz der Schweiz hat angeordnet, daß dieser Weltsonntag vom 7. Mai 1967 auch in der Schweiz durchgeführt werde. Das Leitwort lautet: *Unsere christliche Verantwortung gegenüber Presse, Film, Radio und Fernsehen.* Es soll jedoch dieses Jahr auf das geistige Anliegen beschränkt bleiben und ohne Kollekte begangen werden. Der bisherige Presse-Sonntag im November wird im üblichen Rahmen mit Kollekte durchgeführt.

Hingegen sind die Seelsorger verpflichtet, am Sonntag, 7. Mai 1967 über den Sinn und die Bedeutung der Kommunikationsmittel zu predigen und die entsprechenden Fürbitten im Wortgottesdienst einzufügen. Dafür werden Mitte April 1967 die erforderlichen Unterlagen zugestellt. Der gewählte Sonntag, unmittelbar vor Pfingsten, ist wie geschaffen, um den Heiligen Geist zu bitten, daß diese wichtigen Kommunikationsmittel zum gemeinsamen Wohle der Menschheit und zur Ehre Gottes gebraucht werden.

Bischöfliche Kanzlei

chen Lesergemeinde überhaupt, wußte er den Ernst seiner Artikel mit erfrischenden Illustrationen aus dem Alltag, und nicht selten mit feiner Schalkhaftigkeit zu wüzen.

Seine Publikationen alle standen im Dienste des priesterlichen Dienens. Sei es, daß er den jungen Landsleuten oder Studenten die Gestalt des Landespatrons, des Obersten Mauritius («Die Legionäre des Tyrannen» Arenaverlag 1955), oder aus vergangener Heldenzeit tapferes Jungmännertum in spannender Darstellung nahebrachte («Eurytos, der Spartaner», Waldstattbücherei). Den Kreuzträgern allerwärts schrieb P. Lothar 1956/57 das Trostbuch: «Licht über Kreuzwege», mit sehr viel Einfühlung. — Seelsorge war ihm die Übersetzung und Bearbeitung des bekannten Werkes von Prof. Dr. Francesco Olgiati/Mailand: «Sillabario del Cristianesimo», — «Mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt». — In der Schriftenreihe von Walter Nigg/Wilhelm Schamoni: «Heilige der ungeteilten Christenheit» finden sich zwei Bände aus seiner Feder, das «Leben des heiligen Bernardin von Siena», und der 1966 erschienene Band «Leben des heiligen Johannes Chrysostomus», worin der Verfasser den wertvollen und vielbesprochenen Palladius-Dialog kritisch beleuchtet und erstmals als Ganzes in deutscher Übersetzung vorlegt.

Ein glaubenskräftiger, frommer Ordenspriester war er, der für jedes Schulgebiet sich neben das Lehrpult niederkniete, der sein gläubiges Wesen nicht zur Schau trug, aber in sich trug. Ein demütiger Mensch und zufriedener und freundlicher Mitbruder, weitherzig verständnisvoll für Neckerei und brüderlichen Humor, im Besitz jener Reife und Weisheit, die über sich selber zu lächeln gelernt. Der engen Heimat lebhaft bis zuletzt verbunden, stand er interessiert zu jeder Landsgemeinde am Ring, kam auf seinen obligaten täglichen Kurzwanderungen mit den einfachsten Leuten in heimeliges Gespräch.

Herzleidend war er seit langem. Kardiogramme und Radiographien redeten deutlich genug. Im Herbst 1966 mußte er sich zum Schulurlaub und einem Kuraufenthalt in Davos entschließen. Eine ernsthafte Verschlimmerung veranlaßte dort die Spendung der Sterbsakramente. Für kurze Zeit kehrte der Leidende ins Kloster heim, um sich in die gütige Pflege im Notkerianum/St. Gallen zu begeben. Dort schwand trotz bester Bemühungen jede Hoffnung. Und doch unerwartet erzielte uns alle am vergangenen 20. Februar die Botschaft, daß eine Herzlähmung sein Leben vollendet. — Mit den Mitbrüdern und Studenten geleitet über 30 Seelsorgspriester und ein betendes Volk den Sarg des lieben Mitbruders auf den Klosterfriedhof. Auf den diesjährigen Fastenopfer-Sonntag hatte er das Wort vorausgeschrieben, an das er überzeugt geglaubt, dem er sich auch möglichst klaglos selber beugte: «Uneigennütziges Teilen und wohlthätiges Heilen an sich und andern, das gelingt nur im Zeichen des Kreuzes». R.I.P.

P. Erich Eberle, OFM Cap.

Unsere Leser schreiben

Diözesanstände und Vertretung der Laien bei der Bischofswahl

Ihr geschichtlicher Beitrag in den beiden letzten Nummern der «SKZ» zur Rechtslage der Bischofswahl scheint mir sehr nützlich und des Nachdenkens wert zu sein. Es gibt eben verschiedene Mitarbeit der Laien. Politisch engagierte Diözesanstände sind noch keine eigentliche Vertretung des Volkes Gottes einer Diözese. Man könnte darauf hinweisen, daß ja heute gerade als fortschrittlich erscheint, das Politische vom Kirchlichen auseinanderzuhalten. Allerdings hält es schwer, etwas wegzunehmen, wenn man nicht etwas Besseres dafür gibt. Wenn man schon an der bisherigen Laienvertretung rütteln will, sollte die im Geiste des Konzils erwünschte Vertretung des Volkes Gottes als Mitbeteiligung an der Bischofswahl errichtet sein. A.E.

Stehend kommunizieren

In Nr. 13 der «SKZ» weist der Bischof von Basel auf die mangelnde Ehrfurcht der Kinder beim Empfange der heiligen Kommunion hin. Er hält das Stehen beim Empfange der heiligen Kommunion nicht für den einzigen Grund. Er schreibt aber, dies fördere die Zerstreutheit der Kinder. Meines Erachtens fördert es auch die Ehrfurcht der Erwachsenen nicht besonders. Das Stehen beim Empfange der heiligen Kommunion ist meines Wissens ohne offizielle Verlautbarungen eingeführt worden. Zuerst geschah es in großen Kir-

chen an hohen Festtagen. Dann auch in kleineren Kirchen ohne großen Andrang. Zuerst wurde die zweite Kniebeuge «geschenkt», und durch das bloße Stehen wurde die erste Kniebeuge hinfällig. Dann verschwanden schöne und unschöne Kommunionbänke aus den Kirchen. Die Gläubigen haben bloß mehr im richtigen Augenblick den Mund zu öffnen. Es ist sehr einfach, aber nicht logisch. In der Konstitution über die heilige Liturgie sagt das Konzil in Nr. 30: «Um die tätige Teilnahme zu fördern, soll man den Akklamationen des Volkes... den Handlungen und Gesten und den Körperhaltungen Sorge zuwenden.» Ich halte dafür, daß der stehende Kommunionempfang dieser Regel widerspricht, weil die so notwendigen Ausdrucksformen der Ehrfurcht damit beseitigt werden und das Mittätigsein eingeschränkt wird.

Auch viele Priester werden damit inkonsequent. Sie halten viel auf Gemessenheit und den würdigen Vollzug des Gottesdienstes. Doch bei der Kommunionsspendung fallen sie aus der Rolle. Im Eilschritt hasten sie zum Volk hin. Im Hinreichen der hl. Speise hasten sie wiederum derart, daß einer unwillkürlich denkt, sie bräuchten eine Rolltreppe und ein Laufband im «großen» Gang, um ihnen die Kommunikanten speditiv genug herzubringen. Viele Kommunikanten, besonders ältere, leiden unter solcher Eile und die Popularität solcher Priester ist fragwürdig. Der erhabene Augenblick der Vereinigung mit dem Herrn verlangt doch entsprechende Ausdrucksformen, Gebärden und Haltung des Körpers, sonst leisten wir der Ehrfurchtslosigkeit, die ohnehin eine allgemeine Zeiterscheinung ist, im religiösen Bereich Vorschub. Eine allzu rasche «Abfertigung» und dazu das abrupte Messende haben der eucharistischen Frömmigkeit sehr geschadet. Seelsorger, die auch den Wert subjektiver Frömmigkeit noch gelten lassen, stehen diesen Neuerungen ohnmächtig gegenüber. Sie spüren die Folgen. JIK

Neue Bücher

Was bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil für uns? Sechs Vorträge von Oscar Cullmann, Johannes Feiner, Herwig Aldenhoven, Patrick C. Rodger, Nikos A. Nissiotis, Ernst Ludwig Ehrlich, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Werner Schatz. Basel, Friedrich Reinhard Verlag, o. J. 217 Seiten.

Um die im 2. Vatikanischen Konzil in Erscheinung getretene neue Haltung der röm.-katholischen Kirche kennen zu lernen und das von ihr angebotene Gespräch aufzunehmen, veranstaltete die evangelisch-reformierte Petersgemeinde in Basel in den Monaten Januar und Februar 1966 in St. Peter eine Vortragsreihe über das Thema «Was bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil für uns?» Es sprach je ein Vertreter der protestantischen, der römisch-katholischen, der alt- oder christkatholischen, der anglikanischen und der griechisch-orthodoxen Konfession. Die Teilnahme eines jüdischen Referenten sollte ein Zeichen der in Jesus von Nazareth begründeten Zusammengehörigkeit der Juden und Christen sein. Alle Referenten sind sich darin einig, daß die römisch-katholische Kirche sich innerhalb ihrer Grenzen in mancher Hinsicht entscheidend gewandelt hat, was sie jedoch nicht hindert, von den noch bestehenden

Unterschieden in aller Offenheit zu reden. Die Veranstaltung war, sowohl hinsichtlich der Referenten wie der Teilnahme und Beachtung, die sie weit über Basel hinaus fand, ein ökumenisches Ereignis. Die vorliegende Veröffentlichung, die sämtliche Vorträge ungekürzt wiedergibt, möchte dazu beitragen, das begonnene gemeinsame Gespräch, in das das jüdische Volk miteinbezogen sein soll, in Liebe und Wahrheit weiterzuführen. J.St.

Mayer Rudolf: Einleitung in das Alte Testament I. Teil: Allgemeine Einleitung. München, Verlag Max Huber, 1965. 168 Seiten.

Der Verfasser wendet sich mit seiner Einführung weniger an Spezialisten als an Priester, Seminaristen und Laien, um ihnen in faßlicher Form die heutigen Probleme der Einleitung zum Alten Testament zu bieten. In diesem ersten Bande behandelt er in einem Abriss die wesentlichen Daten der Kanon- und Textgeschichte, wobei er auch auf die Eigenart der biblischen Sprachen aufmerksam macht. Einen breiten Raum nimmt die Beschreibung der alten Übersetzungen ein, während die Textkritik kurz behandelt ist. Über die östlichen Völker sind kurze Übersichten geboten. Es ist erfreulich, daß dieses katholische Werk, so kurz auch die Fragen erörtert werden, doch ein großes Material in solider Ausführung bietet. Es kann daher besonders als Einführung und Leitfaden für die Kontaktnahme mit den notwendigen Vorkenntnissen und Problemen zur Bibel empfohlen werden.

Dr. P. Barnabas Steiert OSB

Errata corrigere

Priesterjubilare der Missionsgesellschaft Bethlehem

Infolge eines Versehens wurden in der «SKZ» Nr. 13 vom 30. März 1967, S. 165 zwei Namen zusammengezogen. Richtig muß es heißen: Dr. Dazio Monico aus Dongio, Missionar in Gwelo (Rhodesien), P. Erwin Ohler aus Balgach, Ökonome und Professor im Progymnasium Rebstein.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerel, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Ausland:

jährlich Fr. 31.—, halbjährlich Fr. 15.70
Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Madonna mit Kind

stehend, um 1600
Holz bemalt, Höhe 120 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO).

Kirchen- musikwerke

des
Organistenverbandes
St. Gallen - Appenzell

1. Paul Huber: Missa pro pace,
1-stimm. m. Orgel Verlag:
Leobuchhandlung, 9001
St. Gallen
2. Vor- und Nachspiele zu Kir-
chenliedern von Schweizer
Komponisten
Verlag: Organistenverband
Albert Gantner, Sek.-Lehrer,
9403 Goldach
3. Albert Gantner: Vater un-
ser, 1-stimm. m. Orgel. Aus-
lieferung: W. Bleß, Lehrer,
8733 Eschenbach

Obige Werke sind auch bei
den Musikalienhandlungen er-
hältlich.

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ARICO
Cliches

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Für zeitgemäße

Priesterkleidung

- Hemden, Nylon oder
Baumwolle
- schwarz
oder dunkelgrau
- Umlege- oder Steh-
kragen
- alle Kollarmodelle
- Pullover mit
oder ohne Ärmel
- Hosen, Vestons
Reststücke,
preisgünstig

u. a. m.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23318


JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFASSE,
TABERNAKEL + FIGUREN

SAMOS des PÈRES



MUSCATELLER MESSWEIN

Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Inserat-Annahme

durch RÄBER AG, Frankenstraße, LUZERN

Immer mehr Religionslehrer benützen für die 1. Primar-
klasse:

Bledl — Kammelberger

Wir kommen zu Jesus

 Schulausgabe

Format 22,5 × 15 cm, 92 Seiten, Bilder in Vierfarben-Off-
setdruck, Pappband cellophaniert. Einzelpreis Fr. 5.90;
Schulpreis (ab 5 Expl.) Fr. 5.40.

Die Autoren gehen mit dieser Schulbibel einen neuen
Weg. Im Anschluß an das Kirchenjahr werden die Kinder
ihrem Fassungsvermögen entsprechend mit dem Heilsge-
schehen und mit den Grundbegriffen der katholischen
Glaubenslehre bekannt gemacht.

Ein von aufgeschlossenen Lehrern schon vielfach prakti-
zierter Weg wird durch dieses praktische und schöne Bil-
derwerk sehr gefördert.

Verlangen Sie von Ihrem Buchhändler ein Exemplar zur
Ansicht!

Schweiz. Generalauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG 8050 ZÜRICH

Soeben eingetroffen!

Sommerveston

schwarz und marengo
Grylene oder Trevira
mit Wolle
klassische Form
und im Freizeit-
jackenstil

Veston-Anzüge

grau, aus
Trevira-Wolle
ein idealer Ganz-
jahresanzug I. Qual.
zu nur Fr. 218.—

Auswahlsendungen
umgehend

Roos
TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift)

Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Gesucht in Spitalpfarr-
haus eine selbständige

Haushälterin

Offerten sind zu richten
unter Chiffre Nr. 4039 an
die «SKZ», Luzern.

Gesucht zu geistlichem
Herrn eine selbständige

Haushälterin

Anmeldung möglichst bald
bei Emil Enzler, Custos,
Schäflegasse, 9050 Appen-
zell.

Gesucht in modern ein-
gerichtetes Pfarrhaus zu
einem geistlichen Herrn
eine selbständige

Haushälterin

Anmeldung möglichst
bald unter Chiffre 4040 an
die «SKZ».

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE UNSERE INSERENTEN!

RÄBER

empfehl:

Bruckberger: Die Geschichte Jesu Christi

Eine höchst interessante Neuerscheinung des Piper-Verlags München ist anzuzeigen: Der Dominikanerpater R. L. Bruckberger, der bereits durch sein Buch «Amerika» und durch den Film «Die begnadete Angst» nach dem Buch von Bernanos berühmt geworden ist, hat eine «Geschichte Jesu Christi» geschrieben, die sich in mancherlei Hinsicht von den vielen anderen Büchern zu diesem Thema unterscheidet. Der bekannte Kritiker Karl Adolf Sauer charakterisierte dieses bedeutende neue Werk:

«In Deutschland kann Bruckbergers Buch als das bedeutendste seiner Art gelten und wirken. Erstaunlich und fruchtbar wirkt, auf welch ungewöhnlich persönliche Weise der gelehrte Mönch und lebenserfahrene Weltmann die Gottesworte der Heiligen Schrift und die Geschichte des Menschensohnes beim Wort nimmt. Durch lichtvolle Auslese, unerwartete Wendung und aufschlußreiche Blicklinie sehen, hören, verstehen wir vieles neu. Bruckberger erweist sich als theologisch tief und reich gebildet, als sprühend von Geist und leuchtkräftig in Sprache. Das lebensvolle und faszinierende Buch des Dominikaners ist ein Zeugnis des Glaubens und Denkens, der Gottesliebe und Weltnähe, des Wagemutes und der Leidenschaft. Von all dem gewinnt es seinen Rang. Das Erscheinen dieses Buches bedeutet wahrhaft ein österliches Ereignis im Reich der Literatur unserer Zeit. Es ist von dauerndem Lebenswert für Haus wie Kirche, für Familie wie Priesterschaft, für Ungläubige wie Gottesvolk. Um es zu verstehen und zu beherzigen, erfordert es nicht nur den Verstand der Verständigen, vielmehr ein großes und offenes Herz.»

Aus dem Französischen von Margarete Bormann. Mit einem Vorwort von Kardinal Tisserant.
644 Seiten. Leinen Fr. 28.90.

RÄBER

Buchhandlungen Luzern

Das erste deutschsprachige Fürbittenbuch, das den Weisungen des Konzils über das «Gebet der Gläubigen» Rechnung trägt.

Das Gebet der Gläubigen

Fürbittenbuch, herausgegeben von Georg Holzherr OSB, Abtei Einsiedeln, in Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut der Schweiz in Fribourg.

Format 180 x 260 mm. 256 Seiten. Zweifarbendruck. Das Werk erscheint in zwei Ausgaben. Plastikeinband Fr. 30.—. Lose Blattform/Ringheft Fr. 34.—. Eine gut lesbare Typographie, ein klarer zweifarbiger Druck sowie zwei Zeichenbänder erleichtern die Handhabung des Fürbittenbuches im Gottesdienst.

Oft geäußerte Wünsche sind berücksichtigt:

- Das liturgische Gebet ist auf den heutigen Menschen und sein konkretes Leben abgestimmt. Die vielfältigen und brennenden Fragen unserer Zeit werden zum Gegenstand des Gebetes.
- Der universale Charakter des «Allgemeinen Gebetes» wird nicht individualisch und moralisch verengt. Damit nimmt das Buch ein Grundanliegen des Konziltextes über das Fürbittgebet auf.
- Stil und Würde des liturgischen Betens sind berücksichtigt. Die Texte sind volks- und zeitnah, geprägt von der Sprache der Bibel oder aus dem Gebetsschatz der Kirche geschöpft. Dabei verdankt das Buch zahlreiche Anregungen den gottesdienstlichen Büchern der lutherischen und evangelisch-reformierten Kirche in Deutschland und der Schweiz, wobei die Herausgeber hoffen, damit einen praktischen **ökumenischen** Beitrag zu leisten.
- Das Buch will nicht alle Einzelheiten unveränderlich festlegen. Eine große Auswahl von Formularen und Varianten erlauben dem Benutzer, das Fürbittgebet mühelos frei zu gestalten. Damit wird vorweggenommen, was heute oft von der kommenden «großen Liturgiereform» postuliert wird.

Das Buch enthält:

- Eine Einleitung über den Sinn des Fürbittgebetes und Regeln für seinen Vollzug.
- Texte zur freien Wahl (Gebetseinladungen, Fürbitten für besondere Anlässe, Doxologien und Orationen).
- Formulare für die Zeiten und Tage im Jahre des Herrn, für die Heiligenfeste, für die Wochentage, für besondere Anliegen, für die Verstorbenen, für Kindermessen.
- Formulare aus alten liturgischen Quellen.

**Benziger Verlag
Einsiedeln Zürich**



Holzurm

Holzurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Besonders im Frühjahr werden Sie

Vasen und Cachepots

benötigen!

Es ist nicht gleichgültig, woher Sie diese beziehen. Im Fachgeschäft finden Sie:

- bewährte Modelle
- speziell für Kirchen und Kapellen

Dürfen wir Ihnen eine Auswahlendung zustellen?



ARS PRO DEO
STRASSLE LUZERN
b. d. HolKirche 041 / 2 33 18

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich
J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- u. Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**. Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

A. BIESE

→ **Reisen Sie** mit dem Fahrplan «**MOMENT**»!

Beret basque

Einzelhosen

Hemden weiß,
schwarz und
grau

Hosengürtel

Hosenträger

Krawatten

**Pullover mit und
ohne Ärmel**
schwarz und grau

finden Sie in
großer Auswahl
bei

Roos

TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift)

Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

**Gebrüder Nauer AG
Bremgarten**

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinflieferanten

Unsere Textilwerkstätte

ist in der Lage, folgende Aufträge bis Herbst 1967 kurzfristig auszuführen:
Kaseln, Alben, Chorröcke, Velen, Pluviale, Stolen, Kelchgarnituren, Altartücher, Ver-sehtücher, Ver-sehstolen, Ministrantenkleider, Taufkleider, Vereinsbanner usw.

Kantonale Kunstgewerbeschule Luzern

6000 Luzern, Rössligasse 12, Telefon
041 3 68 12